Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 77 (1951)
Heft: 13

Artikel: Die Solistin
Autor: Simir, K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-490274

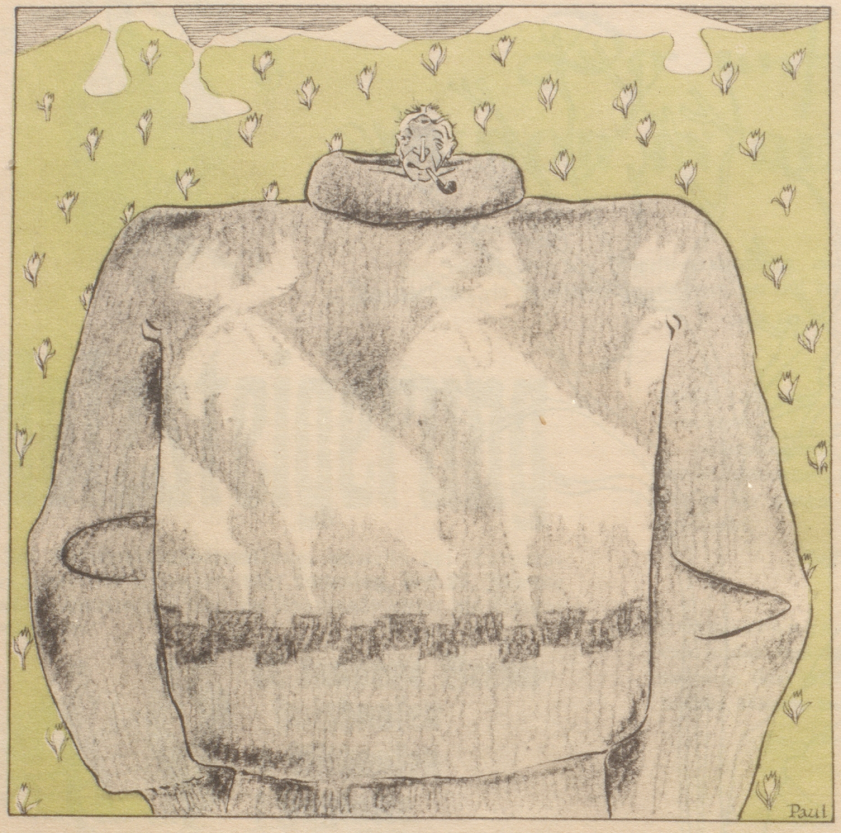
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ende Feuer für die Skikanone!

DIE SOLISTIN

Der Kronleuchter ließ ein mildes, goldenes Licht in den Konzertsaal fallen. Die Türen hatte man geschlossen. Keiner durfte hinein, keiner durfte hinaus, wir waren die Gefangenen der Kunst. Die Zuhörer saßen schön aufgereiht und sorgfältig nach Vermögen geschieden da. Auf dem Podium saß das Orchester, eine ernsthafte Versammlung schwarzgekleideter Herren. Der Dirigent kehrte uns den Rücken zu. Er stand da wie ein schwarzes Monument der Gekränktheit. Wir hatten ihn erzürnt, wir wußten es, aber durch unsern Beifall konnten wir ihn wieder versöhnen. Strahlend und lächelnd würde er sich uns zuneigen und sich tief verbeugen. Auf der äußersten Klippe des Podiums, unter sich das dunkle Meer der Zuschauer mit dem hellen Gischt der Köpfe und Glatzen, stand die Solistin. Sie stand auf dem äußersten Vorposten der Kunst. Sie war allein und mußte sich ihrer Haut wehren. O, die Herren vom Orchester hatten es gut. Sie gehörten zum organisierten Haufen. Sie hatten Schulterschluß und Kameraden, die sie decken konnten. Wenn einer danebengriff, dann wurde dieser Fehler noch nicht im Abendblatt mit einer spöttischen Zeile festgehalten und aufgespießt. Sie wurden angeführt und ihnen wurde kommandiert. Vorne stand der Generalstabschef und gab ihnen seine Zeichen. Sie waren nicht verantwortlich, wenn der musikalische Vormarsch zu laut oder zu leise, zu langsam oder zu schnell vonstatten ging.

Die Solistin aber stand auf dem gefährdeten Punkt. Sie war allen Blicken und aller Bosheit preisgegeben. Wenn das cis nicht ganz rein war, dann merkte das der hagere Herr mit den schmalen, bittern Lippen, der neben mir saß. Sie schmeichelte und sang sich in das Herz dieses Spötters hinein. Sie wollte ihn umstimmen und bekehren. Bald trug sie ihm in einem süßen Pianissimo ihre Klagen vor: «Siehe wie verlassen und allein bin ich», bald steigerte sie sich in ein wildes, dramatisches Forte und wollte durch Wucht und Sicherheit Bedenken und Schläfrigkeit hinwegsingen. Sie stand da, in ihrem weißen, langen Kleid wie ein Engel, ein himmlisches Wesen, das vor dem Kriegszug der Männer schwebt. Ein bißchen war sie aber auch listige Zauberin und grünäugige Circe, ein bißchen gefährliche Lorelei, die auf dem Felsen des Podiums stand und uns Männer betörte. Wir wollten das Schifflein unseres Herzens still auf dem Strom der Musik dahintreiben lassen, nachlässig und verträumt. Da hörten wir den schönen Gesang und schon verloren wir die kühle Sicherheit, die wir so selbstbewußt in den Konzertsaal trugen.

Die Sängerin hatte an das weiße Kleid eine dunkle Rose geheftet. Langsam ließ sie ein rotes Blatt fallen. Es sank still auf den staubigen Boden des Podiums. Die Rose gab eine leise Soloszene während dem großen Auftritt ihrer Herrin.

K. Simir.

Chueri und Rägel

«So Chueri, wohi no under Liecht?»

«Zume Jaß. Zume Chrüüzjaß, wenn ds ganz gnau wotsch wüsse.»

«Ja, scho zum Jaß oder erscht zunere Vorkomferänz?»

«Rägel, du söttisch Babe heißel Jaß, hani gseit, nid Komferänz.»

Vorkomferänz hani gseit, nid Komferänz. Ich weiß doch, wie d Mannevölcher das mached: Zerscht müend vier Manne vo der zweite Garnitur zäme hocke und usmache, mit was für Charte me schpile well, weli Farb topplet zelli, wer am einte und am andere Tischegge sitze törf, wer zerscht mües s Schpiil gää, wer zerscht Trumpf machi, wer tüeg ufschriibe, wer ...»

«Hör uf, Rägel, ich weiß scho, was d meinsch. Aber miir sind halt nu di chliine Vier, vier Geißepurli.»

«Das isch nid der Hauptunderschiid, Chueri: Iir schpiled alli nach der gliiche Schpiilregle, drum gaats bi eu ringer.»

«Und no öppis: Bi eus isch keine, wo mer em mues äxtra uf d Finger luege, daß er nid no en Trumpf zum Ermel use nimmt.»

«Wääred doch alli Politiker Geißepuurli, Chueri!»

AbisZ

Ueblen Mundgeruch bemerkt man meistens selbst nicht.
BLACKOIDS BROWN
schützen Sie davor.
In allen Apotheken. Schachtel Fr. 1.75

Dä Pudding do
brennt lichterloh
me het halt
RUM CORUBA gno!